

Sein Leben - das Leben eines Heiligen

Ruh dich endlich aus, du hast es verdient! Das schien es zu sein, was die rund vier Millionen Pilger Papst Johannes Paul II. am letzten Freitag mit auf den Weg geben wollten. Beobachtet von 3500 Journalisten, klatschten sie als Zeichen der Ehrerbietung minutenlang Beifall – so wie es in Italien üblich ist –, als der Leichnam des Heiligen Vaters in der Krypta des Petersdomes beigelegt wurde. Auch deshalb, weil sein Leiden zu Ende war. Und er endlich auf dem Weg nach Hause war, auf dem Weg zu seinem Herrn.

Was waren das für bewegende Bilder, die uns seit Ostern aus Rom erreichten. Wie Menschen, die aus der ganzen Welt zusammengeströmt waren, sich Tag für Tag, Nacht für Nacht auf dem Petersplatz versammelten. Erst hofften, beteten, dann ab Samstag, dem 2. April, 21.37 Uhr, trauerten.

Der Abschied. Kilometerlang war die Schlange, die sich vor dem Eingang zum Petersdom gebildet hatte. Dort hatte man den Papst seit Montagnachmittag aufgebahrt. 20 000 Menschen pro Stunde ließen die Soldaten der Schweizer Garde einen letzten Blick auf ihren Heiligen Vater werfen. Bis zu 20 Stunden mussten einige ausharren, bis sie endlich in die Basilika durften.

Die Aura des Papstes Warum ihn die Jugend so verehrte

Wie immer, wenn es um Johannes Paul ging, zog es vor allem die Jugend in seine Nähe. So mancher Beobachter hatte den Eindruck, nicht Teil einer großen Trauergemeinde zu sein, sondern auf einer „großen Party, einer Art Happening“. Da lagen junge Menschen auf Isomatten, kochten Tee, spielten auf ihren Gitarren und sangen. Andere hörten laute Rockmusik mit ihren MP3-Playern. Handys klingelten, Babys schrien, Kinder liefen herum. Man sah sonnengebrillte südländische Machos, die mit blonden Skandinavierinnen flirteten,

und daneben junge Priester und Ordensschwester, gemeinsam in Gebet und Gedenken versunken.

Der Neue. Was »Papst Johannes Paul II., Bischof von Rom, Primus von Italien, Souverän des Staates Vatikan, Patriarch des Abendlandes, Nachfolger des Apostelfürsten Petrus« – so sein offizieller Titel – vor allem bei der Jugend so beliebt machte, war, dass er die Kirche aus der Lethargie der 60er- und 70er-Jahre holte. Dass die Katholiken der ganzen Welt das Gefühl bekamen, *einer* Kirche anzugehören. Personalisiert durch ihn, den Papst. Seine Vorgänger – mit Ausnahme vielleicht von Albino Luciani, dem „lächelnden“ 33-Tage-Papst – nahm die Jugend eher als grimmige Greise war, die sich hinter den dicken Mauern des Vatikans verschanzten und nur ab und zu durch konservative, längst überholte Einstellungen von sich Reden machten.

Der Überzeugte. Johannes Paul II. war nicht moderner in seinen Ansichten, insbesondere was Fragen von Sexualität und die Rolle der Frau in der Kirche anging, aber er stellte sich. Reiste durch die Welt, besuchte seine Gemeinden und vertrat das, was seine Überzeugung war. Das imponierte.

Genauso wie seine tiefe Religiosität, die nie aufgesetzt wirkte. Man glaubte ihm, dass er glaubte. Dass er, wenn er betete, tatsächlich das Gespräch mit Gott suchte und nicht für die Kameras niederkniete.

Und er war ein Papst des Lebens. Einer, der die schönen Seiten genießen konnte. Mal joggte er, dann bestieg er Berge, fuhr Ski, kralte in Badehose durch den Pool, lachte sehr viel, auch über sich. Und er versteckte sich nicht, als Krankheit, Schmerz und Leid seinen Körper schwächten. Ein Papst, der sich in jeder Lebenslage zeigte, das war für jeden Katholiken neu.

Er war „Il Papa“. Ein Vater, den man bewunderte, der die Richtung und die Linie vorgab, der die Familie um sich scharte, sie einte. Aber auch einer, an dem man sich reiben konnte, dessen Einstellungen man heftig kritisieren und bei dem man sich selbst emanzipieren konnte.

An dieser besonderen Mystik, die dieser Papst für die meisten Katholiken hatte, zweifelten viele Kommentatoren. Sie versuchten, intellektuell zu ergründen, was aber nur emotional zu begründen war. Auch deshalb, weil er die Welt dann doch immer wieder mit seinen liberalen Einstellungen überraschte.

Das Nein zum Krieg Auch dann, als viele andere dafür waren

Dass er die Juden um Verzeihung bat für die vielen Progrome, die Christen im Namen der Kirche am Volk Israel verübten. Dass er das Gespräch mit allen großen Weltreligionen suchte, Brücken zu anderen christlichen Konfessionen baute. Dass er – als selbst wie 1991 fast die ganze Welt dafür war – den Krieg gegen den Irak auf das Schärfste verurteilte, auch den Irak-Krieg 2003: „Nein zum Krieg! Er ist nie ein unabwendbares Schicksal. Krieg ist immer eine Niederlage der Menschheit!“

Wie kaum ein anderer Christ hat er streng nach der Botschaft Gottes gelebt. Wenn „Du sollst nicht töten“ für die Abtreibung gelten soll, dann erst recht für George W. Bush und seine Truppen am Golf.

Diese bedingungslose Konsequenz seiner Einstellungen nötigte selbst den ärgsten Kirchenkritikern Respekt ab. Vor allem aber führte er die Gläubigen aus aller Welt näher an den Vatikan – auch wenn sie nicht in allen Punkten mit ihrem geistigen Oberhaupt übereinstimmten.

Als ihm 2004 der Karlspreis der Stadt Aachen verliehen wurde, hieß es in der Begründung: „Papst Johannes Paul II. lebt den Menschen auf der ganzen Welt in herausgehobener und vorbildlicher Weise die europäischen Werte vor, insbesondere den Respekt vor der Würde und der Freiheit des Menschen, die Gleichheit, die Solidarität und die Mitmenschlichkeit. Er repräsentiert wie kein anderer die Unantastbarkeit der Menschenrechte und des Friedens.“

Das Leben. Wer Johannes Paul II. begreifen will, muss seine Biografie kennen. Karol Josef Wojtyła wird am 18. Mai 1920 in Wadowice in Südpolen geboren. 60 Kilometer von Krakau entfernt, aber auch 60 Kilometer von Auschwitz. Sein Vater, ein ehemaliger Unteroffizier des 56. österreichisch-ungarischen Infanterieregimentes, lehrt ihn eiserne Disziplin, aber auch den ersten Wortschatz Deutsch. Zwei

schlimme Schicksalsschläge verhindern, dass der junge Karol eine unbeschwerte Kindheit und Jugend verbringen darf. Am 13. April 1929 stirbt seine Mutter Emilia nach langer schwerer Krankheit an einem Herzinfarkt. Dreieinhalb Jahre danach steckt sich sein älterer Bruder Edmund, der als Arzt im Krankenhaus von Bielsko arbeitet, mit Scharlach an. Er stirbt am 5. Dezember 1932.

Der Steinbruch. Nach dem Abitur 1938 zieht er mit seinem Vater nach Krakau, wo er an der »Jagiellonen-Universität« ein Philologie-Studium beginnt. Zu dieser Zeit entdeckt er seine Liebe für das Theater, später auch die zu Halina Krolkiewicz, der Tochter des Direktors. Sie ist heute in Polen ein Theater-Star. Um dem Arbeitslager in Deutschland zu entgehen, arbeitet er nach Ausbruch des 2. Weltkrieges in einem Steinbruch (bis August 1944). Abends und nachts studiert er. Später wird er sagen. „Das war eine Zeit, die mich sehr geprägt hat.“ Er lernt die Solidarität unter den Arbeitern kennen. Wenn ihm, müde vom nächtlichen Studium, tagsüber die Augen zufielen, dann bauen ihm die Kollegen ein Versteck, wo er sich ausruhen kann. 1941 stirbt auch sein geliebter Vater. Es folgt eine kurze Zeit der Orientierungslosigkeit, aber im Herbst 1941 tritt er dem Priesterseminar in Krakau bei, das – wegen der deutschen Besatzung – im Untergrund organisiert wird. Vier Tage nachdem Karol Wojtyła in Krakau zu Priester geweiht wird, reist er am 5. November 1946 nach Rom, um sein Studium zu vervollständigen. Erwirbt 1948 den Dokortitel in Theologie.

Die DDR. Im gleichen Jahr kehrt er nach Polen zurück, wird Vikar in Niegowic, 1956 Dozent an der Universität in Lublin, im Juli 1958 Weihbischof von Krakau. Knapp drei Monate später ist er der jüngste Bischof Polens. Als er im März 1964 und im Juni 1967 erst zum Erzbischof von Krakau und dann zum Kardinal ernannt wird, ist er der zweitwichtigste Kirchenmann im inzwischen sozialistischen Polen.

1975 kommt es auf dem Domplatz von Erfurt zu einer schicksalhaften Begegnung. Sie führte dazu, dass heute zwei Ostdeutsche mitbestimmen werden, wer der nächste Papst sein wird. Und das bei nur 600 000 Katholiken, die in den neuen Bundesländern leben. Karol Wojtyła, der Erzbischof von Krakau, reist in diesem Jahr nach Erfurt, um an der Wallfahrt des deutschen

Bistums teilzunehmen. Wie jedes Jahr endet sie auf dem Domplatz. Es ist eine der wenigen öffentlichen katholischen Veranstaltungen in der DDR. Bischof Joachim Meissner (heute 71) predigt. Die beiden Kirchenmänner kennen sich nicht. Meissner war erst wenige Monate zuvor, am 17. Mai 1975, zum Bischof von Erfurt ernannt worden. Doch seine Worte treffen das Herz des glühenden Anti-Kommunisten Wojtyła. Meissner fordert eine „spirituelle Erneuerung, um die Welt zu verändern“.

Nur zwei Jahre nachdem das Konklave in Rom Karol Josef Wojtyła aus Krakau zum Papst gewählt hat (16. Oktober 1978, als erster Nicht-Italiener seit 455 Jahren), befördert dieser Joachim Meissner zum Bischof von Berlin, vom wichtigsten Bistum der DDR. Ernennet ihn 1983 zum Kardinal und übergibt ihm 1988 mit Köln das größte Kirchengebiet der deutschen Katholiken. Nachfolger Meissners in Berlin wird Georg Sterzinsky (heute 69). Meissner soll seinen Erfurter Studienfreund vorgeschlagen haben. 1991 erhält auch Sterzinsky die Kardinalwürde. So dass er und Meissner zu den 117 Kardinälen gehören, die den nächsten Papst wählen.

Sein Trost für die Welt Ich bin froh, seid ihr es auch!

Der Fernsehjournalist und Papst-Biograph (»Der Fels«) Martin Posselt hat unlängst im Bayerischen Fernsehen die Amtszeit von Papst Johannes Paul II. in drei Phasen eingeteilt. Erst die totale Begeisterung für den jungen (Johannes Paul II. war 58, als er gewählt wurde), agilen, freundlichen Kirchenfürsten. Diese Periode dauert bis etwa Mai 1981, als Mehmet Ali Agca auf dem Petersplatz den Papst niederschießt und ihn lebensgefährlich verletzt. Später kommt heraus, dass der Türke im Auftrag bulgarischer Geheimagenten gehandelt hat. Diese, so die Gerüchte, hätten ihre Befehle aus Moskau erhalten.

Die Politik. Dann folgt die Phase der Ernüchterung, die bis Ende der 90er Jahre anhält. In dieser Zeit brüskiert er fast jedes Lager der katholischen Kirche. Die Konservativen, als er 1986 die Oberhäupter zahlreicher Religionen zum Weltfriedenstag nach Assisi (Italien) ruft. Mancher Kurienkardinal (Mitglied der vatikanischen Regierung) meint, „dass dadurch der Anspruch der katholischen Kirche, die einzig seligmachende Kirche Jesu Christi zu sein, verwässert würde“ (Papst-Biograph Andreas Englisch). Die Liberalen brüskiert er mit seinen strikten Geboten: Abtreibung ist Tötung, Scheidung Sünde, Priester dürfen auch weiterhin nicht heiraten (Zölibat), Frauen nicht Priester werden, und gemeinsame Abendmahl mit Protestanten sind verboten. Die Linken, als er die lateinamerikanische »Theologie der Befreiung« (die Kirche dürfe nur auf Seiten der Armen und Unterdrückten stehen) als marxistisches Teufelszeug geißelt.

Mit denen, die sich seinen Anordnungen widersetzen, geht er nicht gerade zimperlich um. Er suspendiert oder verhängt Schweigegebote.

Der Verfall. Die dritte und letzte Phase sei die der Verehrung. Sie setzt mit seinem körperlichen Verfall ein. Schon lange bevor der Vatikan am 18. Mai 2003 offiziell bestätigt, dass Johannes Paul II. an Parkinson leidet, ahnt die Welt, wie krank er ist. Seine Stimme ist brüchiger geworden, seinen Körper hat er immer weniger unter Kontrolle. Doch wie er sich gegen sein Leiden stemmt, es öffentlich zeigt, nötigt Gläubigen wie Kritikern Respekt ab. Auch seine letzte Botschaft auf dem Sterbebett: „Ich bin froh, seid ihr es auch!“

Man erinnert sich an die Begeisterung, die Johannes Paul II. auf seinen 104 Auslandsreisen ausgelöst hat. An die vielen Staatsoberhäupter, die seine Nähe, seinen Rat suchten. Er wurde so etwas wie das Gewissen der Welt, geachtet selbst von Menschen, die nicht an Gott glaubten.

Und für viele Beobachter war immer wieder überraschend, wie viele junge Menschen jährlich seinem Aufruf zum Weltjugendtag (seit 1985) folgten. Aber wie sagte schon der junge Mann aus Korea am Dienstag, dem 5. April, in das Mikrofon des amerikanischen Fernsehsenders CNN: „Sein Körper verfiel, aber sein Geist war jung. Er war einer von uns. Machs gut, John, wir sehen uns...“